

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Charakterköpfe aus der antiken Literatur

Fünf Vorträge

**Schwartz, Eduard**

**1910**

### I. Diogenes der Hund und Krates der Kyniker

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3026](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3026)

## DIOGENES DER HUND UND KRATES DER KYNIKER

*J. Pöhlz, Feinh. 196/81*

Das Wort „cynisch“ ist den modernen Kultursprachen durch die römische Popularphilosophie übermacht; sie haben Cynismus davon neu gebildet, so daß es einen anderen Sinn als das griechische κυνισμός erhalten hat. So sehr der Sprachgebrauch den Begriff verflüchtigt hat, daran hält er fest, daß ein Gebaren oder ein Reden bezeichnet werden soll, durch das der Sprechende oder Handelnde mit cynischer Offenheit sein Inneres bloßlegt, obgleich er nach der gewöhnlichen Meinung besser täte den Vorhang davor zu ziehen. Ein gewisses philosophisches Parfüm klebt dem Worte noch an; man ahnt daß ein Cyniker aus Grundsatz cynisch ist, und manche wissen auch daß eine Sekte antiker Philosophen Cyniker oder, nach der Aussprache der Alten, Kyniker genannt wurde.

Aus den Schriftstellern der Kaiserzeit sind diese Philosophen gut bekannt. Lucian schüttet die Lauge seines Spottes aus über die schmierigen Kerle, die im groben Mantel, mit dem Ranzen auf dem Rücken, den Knüppel in der Faust, umherziehen, sich als ungebetene Gäste überall eindringen, öffentlich gegen Laster und Sittenverderbnis predigen und alles was sich zu den Stützen der Gesellschaft zählt, anbelfern, heimlich aber sich den Ranzen mit leckeren Bissen füllen und ihren

Lüsten frönen, wo irgend sie hoffen dürfen nicht er-  
tappt zu werden. Der syrische Journalist schätzte ein  
zahlungsfähiges Publikum, beneidete die Professoren der  
Philosophie und Rhetorik um ihre Gehälter und war  
froh endlich einen Beamtenposten als sicheren Anker  
für sein Lebensschiffchen zu erwischen: eine solche  
Persönlichkeit konnte nicht anders als Helden des  
Statthalter und Kaiser nicht fürchtenden Männerstolzes  
nach erprobtem Rhetorenrezept lächerlich machen und  
sich dafür rächen, daß ihnen die Kunst attizistische  
Phrasen zu drechseln nicht imponierte, die ihm so sauer  
geworden war. Andere Zeugen künden anders. In  
breiter Schilderung entwirft Epiktet ein Idealbild des  
Kynikers, der als ein Bote des Zeus auf die Erde gesandt  
ist um der verderbten Welt zu zeigen was ein Mensch  
leisten kann, der niemand fürchtet und nichts bedarf,  
der nichts erstrebt als die Tugend und nichts meidet  
als das Laster, für den es keine Opportunitätsrücksichten  
gibt und der sich nicht schämt alles öffentlich zu tun,  
weil er nichts tut, was er aus moralischen Gründen  
geheimhalten müßte. Und ein Arzt hat zufällig einmal  
geschildert, wie ergreifend und gefaßt ein solcher Kyniker  
im Kreis seiner Freunde gestorben ist. Obgleich die  
christlichen Prediger auf ihre heidnischen Konkurrenten  
naturgemäß schlecht zu sprechen sind, so kommt es  
doch mehr als einmal vor, daß ein Kyniker sich in eine  
christliche Gemeinde verirrt und es dort zu großem An-  
sehen bringt; unter Kaiser Theodosius war ein solcher  
nahe daran Bischof von Konstantinopel zu werden.

Diese antiken Bettelmönche, wie man sie wohl ge-  
nannt hat, werden stehende Typen erst in der Kaiser-  
zeit; noch Cicero weiß nichts von ihnen zu erzählen,  
auch die klassischen Dichter der augusteischen Epoche

kennen sie nicht, wenigstens nicht als Erscheinungen der Gegenwart. Und doch sind sie nur die Wiederholung eines viel älteren Typus, der von ihnen sich unterscheidet wie eine fein ziselierte, lebensprühende hellenistische Bronzestatuetten von einer glatten und matten römischen Kopie; man muß Jahrhunderte nach rückwärts überspringen und sich in das Athen des Demosthenes und Theophrast versetzen, um zu den echten und ursprünglichen Vertretern der kynischen Art zu gelangen.

Κυνικός ist abgeleitet von κύων, wie Σωκρατικός von Σωκράτης, Πλατωνικός von Πλάτων usw.: wenn eine philosophische Sekte sich nach einem κύων benannte, so wollte sie ihren Namen nicht von dem Tier hergeleitet wissen, das griechisch κύων und deutsch Hund heißt, sondern von dem Manne den sie als Vorbild und Meister verehrte und für den der Spitzname „Hund“ ihrer Meinung nach zum Ehrennamen geworden war. Kein Geringerer als Aristoteles ist Zeuge dafür daß die Athener in der Zeit als er in der Platonischen Akademie studierte, den unter ihnen als stadtbekanntes Original lebenden Diogenes von Sinope kurzweg „den Hund“ nannten. Athen war auch im 4. Jahrhundert keine Großstadt, in der sich der einzelne verlor; man kannte und neckte sich untereinander; noch die Komödie Menanders scheut sich nicht mitten im szenischen Dialog auf das gegenwärtige Publikum überzuspringen und bekannte Persönlichkeiten zu persiflieren. Das εικάζειν, die Manier jemand dadurch lächerlich zu machen, daß man ihn mit einem Tier oder einer Sache verglich, war alt-hergebracht; wer den Athenern irgendwie auffiel, mußte sich's gefallen lassen daß ihm ein *nickname* eine komische Maske aufsetzte. So verrät schon der Name, wo das kynische Wesen gewachsen ist: in dem kleinstädtischen,

spottlustigen, kulturstolzen Athen des 4. Jahrhunderts, in dem die mannigfaltigsten Gegensätze bunt durcheinander laufen, der fröhliche Lebensgenuß einer reichen Handelsstadt und die intrigante Vielgeschäftigkeit einer dekadenten Demokratie, der Stolz auf eine große Vergangenheit und eine nie sich bescheidende Kritik an der Gegenwart, ein kulturgesättigtes, plapperndes, konsequentem Denken und Handeln feindliches Bürgervölkchen und der tiefste und heiligste Ernst einer neuen Wissenschaft und einer neuen Ethik. In dieses Gewühl, das unendlich kleiner an Umfang, an Inhalt unendlich reicher war als das schematische Getriebe des Beamten- und Militärstaats der Caesaren, muß das wunderliche Wesen Diogenes' des Hundes versetzt werden, wenn man es einigermaßen verstehen will.

Für die vulgäre Meinung sind es zwar die bösen Buben von Korinth, die Diogenes mitsamt dem Fasse herumrollen, und die antiken Anekdoten von seiner Begegnung mit Alexander setzen voraus daß er in Korinth lebte: denn Alexander ist nie in Athen gewesen. Aber diese Anekdoten sind bloße Spiele des Witzes: sie wollen den Heros der individuellen, unangreifbaren Freiheit dem alles unterjochenden Welteroberer gegenüberstellen und kümmern sich nicht darum daß Alexander, als er in Korinth war, die Welt noch gar nicht erobert hatte. So reich die attische Überlieferung über den „Hund“ fließt, so dünn und monoton tropft die korinthische im wesentlichen aus einer Quelle hervor, einem Erziehungsroman, der, wie es zu gehen pflegt, Nachbildungen hervorrief. Da war Diogenes auf einer Reise von Seeräubern gefangen nach Kreta auf den Sklavenmarkt gebracht. Gefragt was er verstehe, antwortet er: „Menschen beherrschen“, und fordert den Ausrufer

auf, ihn einem vornehmen Korinther, den er vorbeigehen sieht, zu verkaufen, der gebrauche einen Herrn. Trotz oder wegen dieses nicht gerade demütigen Selbstangebots kauft ihn der Korinther und vertraut ihm seine Söhne an, die Diogenes nach allen Regeln der Kunst erzieht, ja er setzt ihn über sein ganzes Haus und Diogenes verwaltet es so, daß sein Herr überall herumerzählt, mit ihm sei ein guter Dämon eingezogen. Höchst rühmsam schließt die Geschichte damit, wie der merkwürdige Sklave als wertvolles Hausinventar zu Tode gepflegt und von den Söhnen die er erzogen, bestattet wird, auf seinen Wunsch mit dem Gesicht nach unten: denn bald werde das Unterste nach oben gekehrt werden. Das habe er gesagt im Hinblick auf die kommende Herrschaft der Makedonen, zu deren Bollwerken gerade Akrokorinth gehörte. Der Zug ist darum echt, weil er verrät daß dem Romandichter die Zeit des Diogenes nicht die Alexanders, sondern die Philipps war; im übrigen ist die Erfindung deutlich eine Replik des euripideischen Syleus, eines Satyrspiels, in dem dargestellt war, wie Herakles als Knecht bei Syleus seine angeborene Helden- und Kraftnatur nicht verleugnet. In den der Poesie entlehnten Rahmen waren jedenfalls Betrachtungen über die beste Erziehung, das Hauptproblem des 4. Jahrhunderts, eingespannt. Diesem Roman und seinen Nachfolgern, unter denen die Satire Menipps das bekannteste Buch gewesen ist, verdankt Korinth den Ruhm der Schauplatz des Hundephilosophen gewesen zu sein; als die Geschichten von ihm in der ganzen hellenischen Welt umliefen, errichteten die Korinther ihm eine Grabsäule am isthmischen Tor und setzten einen Hund aus parischem Marmor darauf.

Mit dem geschichtlichen Diogenes hat das alles nichts zu tun. Es wäre ein Leichtes von ihm einen Haufen Schnurren zu erzählen; man braucht nur in den Wald von Anekdoten, die aus dem Andenken des seltsamen Heiligen entsprossen sind, hineinzuspazieren um Witz und Laune in Hülle und Fülle zu finden. Aber es ist sehr zweifelhaft ob ein präzises, und noch zweifelhafter ob das geschichtliche Bild des Diogenes dabei herauskommen würde. Den antiken Sammlern solcher Chrien, wie diese Anekdoten technisch genannt werden, kam es, wie billig, auf die Pointe und nicht auf die historische Wahrheit an, und die zertrümmerte Überlieferung, in der die Reste der alten Sammlungen von wertlosen Trivialitäten überwuchert werden, macht das Aussondern des Charakteristischen zu einem prekären Geschäft. Jedenfalls muß es auffallen daß, wie schon gesagt, kein einziges der zahllosen Histörchen korinthische Lokalfarbe trägt, die attische dagegen oft und stark hindurchbricht, schon in dem durch Aristoteles verbürgten Ausspruch daß in Athen die Kneipen, wo nur Gesindel und Tagediebe verkehrten, das seien, was in Sparta die Phiditien, die streng disziplinierten Tischgenossenschaften der Herren. Der attische Philister ist stolz auf seine Bühnenfestspiele, deren Archiv die Gemeinde sogar öffentlich in Stein gehauen ausstellte. Diesen Stolz traf des Hundes bissige Bemerkung, die Festspiele seien ein Tingeltangel großen Stiles für die Narren. So wenig wie die attische Bühne, respektiert er die attischen Mysterien: „es ist lächerlich“, sagt er, „daß Agesilaos und Epaminondas, weil sie nicht in die Mysterien aufgenommen waren, in der Unterwelt unter den Unheiligen verkommen sollen, während unbedeutende Wichte auf den Inseln der Seligen hausen,

nur weil sie Mysten waren.“ Noch sind der Spartanerkönig und der thebanische Politiker die Tageshelden, nicht die Größen der makedonischen Zeit. Manches führt mitten ins attische Straßen- und Volksleben hinein. Diogenes bindet den Hals eines Tongeschirrs an einen Strick und schleppt ihn durch den Kerameikos, d. h. über den Markt Athens; das verrückte Schauspiel soll einen Ängstling lächerlich machen, der unterwegs ein Brot verliert und sich geniert es aufzuheben um nicht zu verraten daß er keinen Sklaven hat das Brot zu tragen. Echt attisch ist die Verhöhnung der bettelhaft armen Megarer in dem Diktum, es sei zuträglicher eines Megarers Hammel zu sein als sein Sohn; die Hammel haben auch dort ihre Wolle zum Kleid, aber die Kinder müssen nackend herumlaufen. Die Ohrfeige die Demosthenes als Choreg von seinem Feinde Meidias erhielt und deren Bestrafung er sich mit 3000 Drachmen abkaufen ließ, ist eine *cause célèbre* des 4. Jahrhunderts: von Diogenes wird erzählt daß ihm von Meidias dasselbe widerfahren sei mit den Worten: „3000 liegen für dich auf der Bank.“ Den anderen Tag bläut Diogenes, eigens mit Faustkämpferriemen ausgerüstet, Meidias fürchterlich durch und verabschiedet sich mit den Worten: „3000 liegen für dich auf der Bank.“ Natürlich ist der Witz erfunden um die unrühmliche Rolle zu verspotten, die Demosthenes bei dem Handel spielte, er konnte aber nur erfunden werden, wenn Diogenes in Athen lebte. Daß diese Geschichten meist keine moralische Pointe haben, spricht eher für als gegen sie.

Das Kostüm des späteren Kynikers war der grobe Mantel, der im Winter doppelt gelegt werden konnte und zugleich als Decke diente, Ranzen und Knotenstock, endlich der lange Bart. Für das Athen des 4. Jahr-

hunderts wäre das kaum eine hervorstechende Tracht gewesen. Den Bart trug damals jeder, auch das Porträt des Aristoteles zeigt ihn noch: erst in der Diadochenzeit dringt die Sitte der makedonischen Militärs durch, das Gesicht zu rasieren, und herrscht dann freilich in der griechischen und römischen Gesellschaft fast unumschränkt, bis Kaiser Hadrian den Philosophenbart hofmäßig macht. Ferner ist der Stock und zwar der lange, derbe Stock der unzertrennliche Begleiter jedes Atheners in der Zeit des Diogenes so gut wie in der Epoche wo der Vasenmaler und Bildhauer den Typus des Mantelgreises schuf. Der Athener hat immer am Lande und ländlichem Brauche geblieben und ist nie ein Stadtmensch geworden, wie es der Alexandriner und Antiochener war. Auch der rauhe, aus Sparta stammende Wettermantel, den die Stoiker später zum Zeichen des Philosophen erhoben, war in den Straßen Athens keine auffallende Erscheinung, nicht einmal bei den Gebildeten; die Lakonisten trugen ihn als Symbol der Überzeugung daß militärische Abhärtung und Disziplin dem lockeren attischen Wesen nichts schaden könne.

Durch einen glücklichen Zufall ist noch eine aktuelle Schilderung erhalten, die ein attischer Komiker um 350 von dem Aufzug des „Hundes“ gegeben hat: Öfläschen und Striegel, die beiden unentbehrlichen Utensilien für das Gymnasion, der hölzerne Becher mit dem aus jedem laufenden Brunnen Wasser geschöpft werden kann, Sandalen, Mantel und der Geldbeutel mit dem Kupfergeld für die nötigsten Bedürfnisse. Das ist die äußere Erscheinung des dürftigen Atheners, der keinen Sklaven halten kann und alles was er braucht, mit sich herumschleppt. Stock und Ranzen fehlten; nach glaubwürdigen Zeugnissen wird berichtet daß Diogenes sie

nicht in der Stadt, sondern nur auf Reisen trug; in der Stadt ging er mit dem Stocke erst nach einer Krankheit und als er altersschwach geworden war: er galt ihm also unter normalen Verhältnissen als Luxus. Das Besondere, Originelle war nicht die Tracht an und für sich, sondern das Selbstbewußtsein mit dem er sie trug. Während es dem attischen Philister ein hartes Los dünkte in dürftiger Kleidung, ohne begleitenden Sklaven sich öffentlich sehen zu lassen und der Fremde, der lediglich als Erwerbsquelle geschätzt wurde, am allerwenigsten wagte seine Armut zu verraten, führte der Mann von Sinope seine Bettelhaftigkeit *sans gêne* spazieren und gerierte sich so als könne er, wenn nötig, auch noch mit weniger fertig werden. Er beobachtete die Maus, wie sie kein Bett gebraucht, sich vorm Finstern nicht fürchtet, keinen Tafelluxus kennt, und kam zu der Erkenntnis daß er dem Vorbild nur nachzueifern brauche, um vor aller Not geborgen zu sein. Von den Tieren könne man lernen daß die Natur allen Wesen gibt was sie zum Leben nötig haben; nur der Mensch verwende törichterweise seinen Scharfsinn darauf stets neue Bedürfnisse zu erfinden und sich dadurch immer unfreier und unglücklicher zu machen. Zeus habe Prometheus, der den Menschen mit dem Feuer die Kultur brachte, nicht bestraft, weil er den Menschen das göttliche Gut neidete, nein die Sage erzähle mit Recht, daß dem der den Menschen die Lüste der Kultur beigebracht habe, die Leber, nach antiker Meinung der Sitz der Leidenschaften, zerfleischt werde. Der Mensch brauche sich nur zu trainieren durch Askese, dann sei er unabhängig von all den eingebildeten Bedürfnissen und die Lust könne ihm nichts anhaben. Von den Abhärtungsübungen des Diogenes werden allerlei

tolle Sachen erzählt: er habe sich im Sommer in den von der Sonne erhitzten Sand gelegt, im Winter beschneite Statuen umarmt, und was solche Dinge mehr sind. Niemals tritt aber diese Askese etwa, wie bei den christlichen Einsiedlern, auf als ein Kampf gegen das sündige Fleisch: das liegt dem „Hunde“ und seinen Jüngern fern, die dem Spruch *naturalia non sunt turpia* mit einem für moderne Prüderie reichlich weiten Gewissen huldigen und den Geschlechtstrieb als gegeben hinnehmen, nur die sinnliche Liebesleidenschaft verurteilen, weil sie den Mann unterjocht und zum Narren macht. Die kynische Askese hat nichts Weltflüchtiges, Diogenes wich dem Menschengetümmel nicht aus, sondern ging mitten hinein um es mit unverwüstlicher Laune zu ärgern und zu verhöhnen. Trotz mancher äußeren Ähnlichkeiten unterscheidet er sich bestimmt von der Sekte der Pythagoristen, die zu seiner Zeit in Athen ihr Wesen trieb und deren auf Reinlichkeit verzichtendes Vegetariertum, nach der Komödie zu urteilen, den Athenern weniger gefiel als des „Hundes“ originelles Treiben. Bei ihnen spielten religiöse Vorstellungen mit hinein; ihre Askese war der Ritus einer Gemeinde die sich von einer unheiligen Welt absondern wollte: Diogenes legte sich keine Entbehrungen auf um seinen sündigen Leib zu kasteien, sondern stahlte seinen Körper um das Behagen am Dasein zu erhöhen, scheute sich auch gar nicht auf die Frage ob der Weise Kuchen esse, zu antworten: „jeden den er bekommt, wie andere Menschen auch“. Den dargebotenen Genuß nahm er mit, aber er konnte ihn auch entbehren und mühte sich nie drum. Nach kynischer Doktrin wird das Leben erst erträglich, wenn man es von der Sorge befreit: wer sich mit dem begnügt, was für den Tag

gerade nötig ist und keine Angst vor dem Morgen anerkennt, der ist freier und glückseliger als der Perserkönig in all seiner Schwelgerei.

Als Lehre betrachtet, war diese Lebensweisheit nicht neu. Schon die Aufklärung des 5. Jahrhunderts stellte die Forderung auf, daß der vollkommene Mann sich selbst genug sein müsse: sie wollte das freilich nicht durch Bedürfnislosigkeit erreichen, sondern durch Steigerung des persönlichen Könnens. Das konnte zur Karikatur werden wie bei dem eitlen Hippias, der sich rühmte nichts am Leibe zu tragen, was er nicht selbst gemacht; man darf aber um solcher Lächerlichkeiten willen nicht verkennen daß die Sophistik den Keim enthielt, aus dem sich im Gegensatz zu dem Adlichen und dem freien Bürger, die dem Stande oder dem Staate ihr Selbstbewußtsein verdanken, die Idee der individuellen Persönlichkeit entwickelte, die allein auf sich stehen will. Ein Erbe der sophistischen Aufklärung war Antisthenes, der mit Unrecht von der antiken Theorie zum Stifter der kynischen Sekte gemacht ist; vor Diogenes konnte es keine Kyniker geben, und das was für ihn das Wesentliche war, hat er weder von Antisthenes noch von irgend jemand gelernt. Aber manche Gedanken mag er von dem sophistischen Sokratiker übernommen haben. Antisthenes setzt die sophistische Eristik, Rhetorik, Dichtererklärung fort; er lehrte, wie die Sophisten, die Tugend für Geld, nur scheint er, anders als jene Virtuosen der Selbstdarstellung und der lebendigen Wirkung auf das Publikum, mehr mit der Feder gearbeitet zu haben, wie Isokrates im Vergleich mit Gorgias: er war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Da von dem was er geschrieben, so gut wie alles verloren ist, bleibt er ein Schemen, den man

nicht zu fest haschen darf, will man nicht ins Leere greifen: aber so viel läßt sich doch noch erkennen daß das zerfahrene eristisch-rhetorische Wesen sich bei ihm zusammen krystallisiert hat durch den Eindruck den die Persönlichkeit des Sokrates auf ihn machte: waren die Sophisten politische Theoretiker gewesen, so ist Antisthenes durch Sokrates zum Moralisten geworden. Sokrates hatte die Bedürfnislosigkeit des gewöhnlichen Atheners ungewöhnlich gesteigert, nicht aus Theorie, sondern weil sein immer beschäftigtes Nachdenken ihm keine Zeit ließ sich um seinen äußeren Menschen zu kümmern; bei Antisthenes setzte sich durch das Beispiel des Sokrates die sophistische Forderung daß das Individuum sich selbst genügen müsse, um in die moralische Predigt von dem Kampf gegen Bedürfnisse und Begierden, die den Menschen abhängig machen. Das Mittel des Kampfes ist der *πόνοσ*, die körperliche Abhärtung und Selbstzucht; in philosophischen Romanen von Herakles und Kyros entwickelte er die Lehre daß der *πόνοσ* der richtige Weg zur Glückseligkeit sei. Dieser *πόνοσ* war ein anderer als das *training* zum Sport der Agone, das einst die Adelsethik, wie sie Pindar predigt, vom vornehmen Manne verlangt hatte, und die Glückseligkeit die er eintrug, war nicht mehr der Ruhm bei den Nationalspielen einen panhellenischen Siegeskranz aufs Haupt gesetzt zu haben: der *πόνοσ* des sophistischen Sokratikers gab sich nicht als Standesgebot, sondern als vernunftgemäße Pflicht, deren Erfüllung das höchste Maß individueller Tüchtigkeit und Unabhängigkeit verbürgte. Nicht umsonst sind Herakles, der nur auf sich stehende Held, und der Stifter des unumschränkten persischen Königtums die Vorbilder mit denen Antisthenes diejenigen lockt, denen der in der

Alltäglichkeit dahintrödelnde Freiheitsschlendrian der Demokratie zuwider, deren Ideal der Mann ist, der in sich allein seine Stärke findet. Der schlimmste Feind dieses Ideals ist die Lust, die den Menschen der Herrschaft des Verstandes entzieht: „lieber will ich verrückt werden als Lust empfinden“, sagte Antisthenes mit rationalistischem Rigorismus.

Diese Gedanken übernahm Diogenes, er übernahm auch sei es von Antisthenes sei es von anderen den alten, schon von den Ioniern diskutierten Gegensatz von νόμος und φύσις, von Konvention und Natur. Im 5. Jahrhundert von der politischen Theorie nach verschiedenen Seiten hin ausgedeutet, wurde er im 4. moralisch; an Stelle der Lehren vom natürlichen Recht des Stärkeren treten die Ideen des naturgemäßen Lebens und der natürlichen Werte im Gegensatz zum Konventionellen und der vulgären Meinung. Auch hier bringt Diogenes nicht ein neues Evangelium auf, sondern predigt es in einer neuen Weise. Er verschmäht, wie Sokrates, die Künste der Überredung und will kein Sophist sein, der zahlende Schüler anlockt; aber er geht weit über Sokrates hinaus in der drastischen Ungeniertheit mit der er den Haufen und seine Philistermoral brüskiert. Seine Art faßte er in dem frechen Ausspruch zusammen: „ich bin ein Falschmünzer und präge den Konventionstaler um“. Daraus hat die spätere Diogeneslegende die Geschichte herausgesponnen, er sei wegen Falschmünzerei in Sinope verurteilt und darum nach Athen geflohen; hübscher ist die Erfindung daß ihm Apoll durch ein Orakel das bedenkliche Geschäft anrät und er den Götterspruch zunächst wörtlich nimmt: denn dies Orakel ist deutlich das Gegenstück zu dem älteren das Sokrates zum Weisesten der Menschen erklärt hatte.

Natürlich war die Wendung bildlich gemeint und im Griechischen leicht zu verstehen, da νόμισμα und νόμος von derselben Wurzel abgeleitet sind: paradox blieb's doch sich auch nur metaphorisch eines gemeinen Verbrechens zu rühmen. Gerade diese, den Philister ärgernde, grobe Paradoxie ist das Wesentliche bei dem „Hunde“: und er begnügte sich nicht mit paradoxen Worten, sondern verblüffte erst recht mit seinem Tun. Als er einmal keine Wohnung fand, kroch er in ein großes Faß, das im Hofe des Metroon lag, und nahm mit diesem Quartier zunächst vorlieb. Das ist die ursprüngliche und echte Fassung der allbekannten Geschichte, bei der nur nicht vergessen werden darf, daß die antiken Fässer von Ton und oft von gewaltigem Umfang sind: vor dem Gerolltwerden war er darin sicher. In anderen Fällen nahm er mit der „Halle des Zeus“ oder dem „Pompeion“ vorlieb, offenbar einem großen, allgemein zugänglichen Gebäude, in dem die Geräte für die Panathenäenprozession aufbewahrt, aber auch Kornverteilungen ans Volk vorgenommen wurden. Wie er sich nicht genierte in dürftigem Anzug umherzustolzieren, so machte er sich auch nichts draus, wenn er nichts zu essen hatte, um Speise oder um Geld zu betteln, namentlich in der ersten Zeit, als sich noch niemand für das wunderliche Original interessierte. Um Witze war er dabei nicht verlegen; er sei ein Schoßhündchen, wenn er etwas bekäme, aber eine bissige Dogge gegen den der ihn abweise. Einen notorischen Verschwender ging er um 100 Drachmen an, und als ihn dieser fragte, warum er sich nicht wie sonst mit einem Obol zufrieden gebe, erwiderte er: „Von anderen kann ich hoffen immer wieder etwas zu bekommen, ob bei dir später noch etwas zu holen ist, wissen die

Götter.“ Der Athener war nicht feierlich im Auftreten und tat sich auf seine individuelle Freiheit im Gegensatz zu der alles regelnden spartiatischen Standeszucht viel zugute: aber das schloß nicht aus daß er gewisse konventionelle Regeln ungern verletzte, schon um nicht ausgelacht zu werden oder Aufsehen zu erregen. Auf solchen Vorurteilen trampelte Diogenes mit schonungsloser Originalität herum. Ruhig setzte er sich auf den Markt und verzehrte sein Essen vor allem Volk; das Publikum empfand das als rücksichtslose Verhöhnung jeden Anstands und schimpfte ihn „Hund“: „ihr seid Hunde“ antwortete Diogenes, „daß ihr euch herandrängt, wenn ich esse“. Das Geschichtchen zeigt drastisch den Sinn des Spitznamens: er kennzeichnet gemäß der griechischen, im Orient noch jetzt herrschenden Auffassung des Hundes den der sich nicht fürchtet Scham und Anstand zu verletzen. Für Diogenes sind sie eben nichts als konventionelle Beschränkungen der Natur, und er scheint unerschöpflich in witzigen Einfällen gewesen zu sein, mit denen er handgreiflich demonstrierte daß man solche Beschränkungen nur zu verachten brauche um sie als nichtig zu erweisen. Ließ man sich seine Streiche nicht gefallen, so wußte er sich in Respekt zu setzen. Junge Leute, zu deren Gelage er mit halbgeschorenem Haar kam, prügeln ihn durch: er schrieb ihre Namen auf eine große Tafel, hing sie sich auf den Rücken und spazierte so in der Stadt umher; da waren die Lacher auf seiner Seite.

Er war kein Lehrer und hielt wenig von den Büchern; zu dem der solche von ihm leihen wollte, sagte er „gemalte Feigen machen nicht satt“. Obgleich er die Wissenschaften verachtete und über die Künste der Dialektiker

höhnnte, war er nicht illiterat, sondern wußte Verse Homers oder der Tragiker originell zu zitieren und zu parodieren. Es darf auch nicht bezweifelt werden daß er unter die Schriftsteller gegangen ist; im Athen des 4. Jahrhunderts konnte keine geistige Bewegung auf die Publizistik verzichten. Freilich wußte der geschworene Feind aller Konvention nur konventionelle Formen zu handhaben: er schrieb Lesetragödien und philosophische Dialoge, darunter ein Buch vom besten Staat, in dem natürlich die Auflösung jeder staatlichen Ordnung in krassester Form gelehrt wurde. In den Tragödien behandelte er, wie übrigens die dramatischen Dichter seiner Zeit auch, nur die allbekannten Stoffe, Oedipus, Thyestes u. dgl., und ging mit der überlieferten Sage nicht glimpflicher um als mit den Anstandsregeln. Ihm wurden die tragischen Helden zu törichten Bourgeois und ihre Schicksale zu den Folgen ihrer dummen Vorurteile. Blutschande sei keine Sache über die man in Verzweiflung zu geraten brauche: bei manchen Völkern sei sie Brauch. Warum Thyestes sich so ereifere daß er seiner Kinder Fleisch gegessen habe? Kannibalen seien wir schließlich alle; weil alles aus und zu allem werde, essen wir in allem alles mit. Es ist schnurrig wie hier ein pseudonaturwissenschaftlicher Aufklärer seichtester Art zum Beweis gemißbraucht wird: originell denken konnte der „Hund“ nicht, sondern nur von anderen Gedachtes originell agieren. Er war, um mit Seneca zu reden, kein Lehrer, sondern ein Zeuge der Weisheit. Eben das machte den Zauber seiner Person aus: er gab seinen Zeitgenossen etwas zu sehen und die ihn überlebten, wußten von ihm zu erzählen. So wurde er für das Volk, das die *argumenta ab homine ad hominem* immer am raschesten versteht, bald ein Heiliger

wie Sokrates und Pythagoras, ja noch populärer als diese, weil er amüsanter und drastischer war. Viele predigten damals die Freiheit des moralischen Menschen um eine Zeit zu trösten, die an die Bürgerfreiheit nicht mehr glaubte: so originell und so launig agierte keiner den freien Naturmenschen wie der sinopische Fremde, der bald in Athen zur Sehenswürdigkeit wurde. Wie alle Kyniker, so brauchte auch ihr Stifter eine Macht an der er sich immer wieder rieb, einen Gegner der ihm Relief gab. Für ihn waren das nicht die Könige, nicht Alexanders Weltherrschaft, die er höchstens als Greis erlebte, sondern die selbstzufriedene, kulturstolze und kultursatte attische Demokratie. Er donnerte nicht gegen die Tyrannen, sondern verulkte den bürgerlichen Philister, der mit seiner ererbten Freiheit und Bildung prahlte und die Genüsse einer hochgesteigerten materiellen Kultur mit dem naiven Gefühl einschlürfte, als habe er diese Kultur geschaffen, weil er sie bezahlen könne. Dem rieb er wieder und wieder unter die Nase, was für ein Wicht er sei, wie sklavisch abhängig von all den Äußerlichkeiten der Zivilisation, die ihn nur von der Natur entfernten; wie schal, wie witzlos, wie unnatürlich aufgebauscht dies ganze Kulturwesen sei. Den Gewissensernst des Sokrates ertrug der Demos nicht; an dem Hohn des Diogenes hatte der Athener seinen Spaß und ließ ihn gewähren: schließlich konnte er sich's nicht mit Unrecht zum Ruhme rechnen daß ein so wunderliches Kraut nur auf seinem Boden gewachsen und gediehen war.

Diogenes schriftstellerte nicht nur, sondern trug seine Überzeugungen auch vor; ein Marineoffizier Alexanders bezeugt ihn gehört zu haben und erinnerte sich seiner Lehre, als er die indischen Gymnosophisten besuchte.

Aber das darf man nicht so verstehen als habe er eine Schule im eigentlichen Sinne um sich versammelt. Der Kynismos, das „Hundeleben“ ist, wie die Alten sagen, keine theoretische Lehre, kein Moralsystem, sondern eine bestimmte Art zu leben und in der Öffentlichkeit aufzutreten. Wie Diogenes kein Lehrer sein wollte, sondern ein Beispiel, so hatte er auch keine Schüler, sondern Jünger. Auf viele wird er Eindruck gemacht, in der einen oder anderen Weise ihr moralisches Denken angeregt haben; dagegen dürften es zunächst nur sehr wenige gewesen sein, die mit seiner Nachfolge Ernst machten. Unter ihnen war einer der des Hundes Leben und Treiben davor bewahrt hat eine Singularität zu bleiben, die mit dem Hunde unterging, der um griechisch zu reden, an Stelle des κύων den Kyniker setzte, das war Krates der Thebaner. Von vornehmer Herkunft, reich begütert, verkaufte er seine Besitzungen und zog, ohne Habe, mit Stab und Ranzen in die Welt hinaus um die Lehre des Diogenes mit Wort und Beispiel zu predigen. „Krates gibt Krates von Theben frei; dank dir, o Tyche, Lehrerin des Guten, daß auf meinen Mantel ich ohne Sorgen mich zurückziehen kann.“ So sagt er selbst in seinen Versen, und die Anrede an die Tyche, an das Menschenlos dessen jäher Wechsel lehrt was echt ist und bleibt, war in seinen Tagen keine Phrase. Das Ideal einer bedürfnislosen Existenz, das zu Diogenes' Zeit eine originelle Seltsamkeit scheinen konnte, gewann eine furchtbar eindringliche Kraft, als die Diadochenkriege mit ihren zerstörenden Katastrophen über die hellenischen Städte hereinbrachen und niemand mehr sicher davor war, ob er nicht eines schönen Morgens vor der Notwendigkeit stand selbst das Hundeleben zu agieren, das er früher verlacht hatte. Was vor einem

Menschenalter noch eine Paradoxie war, die Lehre von der unzerstörbaren Freiheit des Individuums, das wurde jetzt zu einem Trost der für viele Hellenen nicht mehr paradox und noch nicht trivial war. Krates selbst sah die Heimat, die er aufgegeben hatte, durch die Zerstörung des Jahres 335 endgültig verloren gehen; als Theben nach zwanzig Jahren von Kassander wieder aufgebaut wurde, lehnte er die Rückkehr in die Stadt ab, die ein zweiter Alexander zerstören könne. „Meine Heimat ist meine Niedrigkeit und Armut, ihnen kann kein Glückswechsel etwas anhaben; meine Stadt ist die des Diogenes, dem der Neid nie nachgestellt hat.“ Es war dasselbe ob er sich zum Hundestaat des Diogenes rechnete oder als Weltbürger ausgab, in den denkwürdigen Versen daß nicht „eine Stadt mit ihren Türmen ihn beschirme, nicht ein Haus ihn bedache, in jedem Lande stehe Stadt und Haus ihm offen“. Das ist nicht der Kosmopolitismus der Aufklärung oder der Universalmonarchie, der theoretisch oder praktisch die Unterschiede zwischen den Nationen aufhebt, sondern das subjektive Weltbürgertum des nur auf sich gestellten Individuums, das freiwillig sein Bürgertum darangibt um nicht durch dessen gewaltsamen Verlust die Grundlage seiner sittlichen Existenz einzubüßen.

Krates war keineswegs der einzige Philosoph der in jenen Tagen den Schlägen des Schicksals und der Allmacht der Herrscher eine Weltanschauung entgegensetzen hatte, die ihm die innere Freiheit erhielt; man kann auch nicht sagen daß er in einer sich erneuernden Zeit dem sittlichen Denken neue Wege gewiesen. Was er in seinen Versen lehrt, sind simple Wahrheiten, daß einfaches und bedürfnisloses Leben frei und gerecht macht, daß um die Schätze die der Kyniker in seinem

Ranzen birgt, um Thymian, Knoblauch, Feigen und Brot keine Kriege geführt werden. Als den Erfolg seiner Weisheit soll er angegeben haben daß man die Geldkatze leichten Herzens aufmacht und sie nicht erst hin und her dreht mit zitternden, wie vom Schlag gelähmten Händen, sie mit denselben Augen ansieht, ob sie voll ist oder leer, ohne Bedenken ausgibt was da ist, und nichts vermißt, wenn nichts da ist. Das war gewiß nicht tief sinnig und die Dogmengeschichte der griechischen Philosophie braucht sich bei Krates so wenig wie bei seinem Meister aufzuhalten. Aber die unmittelbare Wirkung die von ihm ausstrahlte, muß groß gewesen sein. Anders als Diogenes, wollte er nicht nur sich selbst darstellen; ihm war es nicht genug, wenn er die Menschen verblüffte und ärgerte: in seiner schönen Nachbildung des schönen solonischen Gebets an die Musen wünscht er sich nicht wie jener, den Seinen lieb, sondern ihnen hilfreich zu sein. Diogenes als Erzieher ist eine läppische Romanerfindung; Krates erwarb sich den Namen des „Türöffners“, weil seiner Art sich jedes Haus erschloß; ja die Griechen sollen über die Tore ihrer Häuser geschrieben haben: „Krates der gute Dämon kann hier eintreten.“ Er hat den Beruf geschaffen, dessen sich noch die Kyniker der Kaiserzeit rühmen, zu schauen, wie es bei Homer heißt, 'was gut und übel ist in den Häusern', umherzugehen wie ein Seelenarzt, der der leidenden Welt den Puls fühlt.

Das Wanderleben, das er sicherlich geführt hat, schloß nicht aus daß er einen festen Punkt hatte, zu dem er immer wieder zurückkehrte. Das ist, wie bei Diogenes, Athen gewesen. Dort hat er auch einen Kreis von Anhängern um sich versammelt, der erheblich geschlossener war als die Schar welche Diogenes bewunderte. Noch

ist die Schilderung des Metrokles von Maroneia erhalten, der zuerst bei Xenokrates und Theophrast hörte und dann zu Krates übergang. Als Mitglied der vornehmen Philosophenvereine in der Akademie und im Lykeion kam er mit dem Geld das ihm von Haus geschickt wurde, nie aus: da mußte er feine, ungeflechte Schuhe und ein elegantes Mäntelchen tragen, ein großes Haus mieten um die Vereinsgenossen zum Diner einladen zu können, wo es delikates Brot, erlesene Fleischspeisen und edle Weine gab. Als er sich Krates anschloß, hatte er immer so viel übrig, daß er einen anderen mit durchfüttern konnte. Jetzt genügten der Wettermantel, grobes Brot und etwas Gemüse; zum Einreiben der Glieder fürs Turnen im Gymnasion waren die Ölreste gut genug, die in jedem Badehaus zu haben waren, und wenn er sich ein Frühstück gewähren wollte, röstete er sich ein ordinäres Fischlein an einem Schmiedefeuere und goß sich ein bißchen Öl darüber. Im Sommer schlief er in den Tempeln, im Winter in den Badstuben.

Aus dem Verhältnis zu Metrokles erwuchs dem gestrengen Kyniker Krates ein Liebesroman. Der junge Mann erzählte seiner Schwester im fernen Maroneia, der Hipparchia, mit solcher Begeisterung von seinem Meister, daß sie sich glühend in ihn verliebte und ihren Eltern drohte sich umzubringen, wenn sie ihn nicht zum Manne bekomme. Diese wußten sich nicht anders zu helfen als ihn kommen zu lassen und zu bitten daß er sie auf andere Gedanken bringe. Krates mühte sich vergeblich: schließlich legte er seinen Bettlerstaat vor sie hin und sprach: „Dies ist dein Freier“ — er war von unscheinbarer Gestalt und verwachsen — „dies seine Habe: nun entschieße dich.“ Sie war bereit das kynische Bettlerkleid anzulegen, mit ihm durch die Welt zu ziehen

und, gegen alle Hellenensitte, ihn auch dann zu begleiten, wenn er unter Männer ging: ein Frauengemach gab's in dem kynischen Haushalt nicht. Daß ein anständiges, ehrbares Mädchen guter Familie sich frei den Mann wählte, die engen Schranken die der griechische Brauch ihr zog, durchbrach und ein Leben wagte, wie es nur bescholtene Dirnen führten, war etwas Ungeheures, und die griechische Gesellschaft verstand die edle Frau nicht, die echt weiblich nicht irgendeiner Emanzipationstheorie, sondern der Leidenschaft für den Mann folgte, in dem ihr das Sittliche wahr und leibhaftig erschienen war. Sie mag viel auszustehen gehabt haben, aber sie blieb stolz und wußte sich zu wehren; als der zuchtlose Philosoph Theodoros an der Tafel des Königs Lysimachos ihr höhnisch den Vers aus Euripides' Bakchen zurief: „das also ist die welche nicht mehr am Webstuhl stehen, das Weberschifflein hat verlassen wollen“, antwortete sie: „ja wohl, das bin ich; meinst du, ich sei übel beraten gewesen, daß ich die Zeit die ich am Webstuhl hinbringen sollte, für die Bildung meiner Seele verbraucht habe?“

Die ungewöhnliche Frau hatte ein richtiges Gefühl für das Genialische das der Mann in seinem Wesen hatte, obgleich er alles andere als ein genialer Denker war. Weder Leidenschaft noch Tiefsinn noch ein alles in Verse umsetzendes Formtalent trieben ihn zur Poesie, und doch tragen seine Gedichte seinen persönlichen Stempel und sind ein Teil seines Selbst; wie sein Leben, so zeugen auch sie von der Genialität seines Charakters. Er war insofern noch ein Hellene alten Schlages, als er dichten mußte, wenn er predigen wollte; ihn kümmerte die ästhetische Theorie nicht, die Kunst und Moral schied, weil er, wie das Volk auch, noch immer in dem Dichter

den Lehrer für das Leben sah. Freilich war es nicht leicht damals für eine moralische Poesie die Form zu finden. Als Prophet aufzutreten wie einst Parmenides und Empedokles, stand dem durch und durch rationalistischen Kyniker schlecht an; das feierliche Lehrgedicht war wohl für die Darstellung der Natur und des Weltgebäudes durch die kosmogonischen und theologischen Epen sanktioniert, aber nicht geeignet für die höchst irdische, sich aus dem Leben jeden Augenblick neu erzeugende kynische Moral. Die Tragoedie war an die Sage gekettet, sie brauchte Handlung, und der Kyniker wollte rasonnieren. Als echter Poet und als Mensch von innerer Wahrhaftigkeit fand Krates den richtigen Weg. Das kynische Wesen ist Opposition gegen die konventionelle Kultur; in dieser Kultur war auch die Poesie müde und satt geworden: nur als ästhetisches Spiel konnte sie sich noch behaupten. Dies Spiel ernsthaft zu nehmen, die Kunst zu pflegen um der Kunst willen wäre für den Kyniker ein widersinniges Kapitulieren vor dem Genuß gewesen: ihm blieb nichts anderes übrig als die vorhandenen Formen zugleich beizubehalten und aufzulösen. Längst gab es die das Epos parodierenden Sillen, von Xenophanes in die Literatur eingeführt, dessen gewaltiger Individualität die Herrlichkeit des Epos und das lose Spiel seiner Götterwelt im Persersturm zum Flitter geworden war, mit dem sich nur spotten, aber nicht prunken ließ. Die weichere Art des Krates begnügte sich nicht damit diese Gattung wieder aufzunehmen, von der eine scharfe persönliche Polemik unzertrennlich war: er parodierte alle möglichen Arten von Poesie, wenn sie nur populär war, die Hymnen der Rhapsoden, solonische Elegien, den Sardanapalspruch, den jeder auswendig wußte und dessen

Verfasser niemand mehr kannte. Auf diese Weise wußte er seiner strengen und einfachen Lebensweisheit ein immer neues Gewand umzuhängen und den wohlbekanntem Versen durch parodierende Umbiegung einen überraschenden Sinn zu geben. Unablässig tauchte ein reizvoller Widerstreit auf zwischen der mit gravitätischen Stilen spielenden Form und dem rigoristischen Inhalt: die Paradoxie der Gedanken wurde aufgehoben durch die Paradoxie ihres poetischen Gewandes, und den Kyniker, dessen donnernde Predigt lästig wurde, ließ man sich gern gefallen, wenn ein formensicheres Spiel über der inneren Herbheit leuchtete. Was wir Humor nennen, verlangt eine Formlosigkeit die das hellenische Stilgefühl nicht verträgt; aber dem inneren Widerspruch der das Wesen des Humors ausmacht, ist von allen Hellenen dieser kynische Poet am nächsten gekommen durch seine Verschlingung des gefälligen Scherzens mit abgestorbenen Formen und der unbarmherzigen Opposition gegen eine ihm persönlich tot gewordene Zivilisation. Übersetzen läßt sich das nicht, denn Parodien wirken nur auf den der das Parodierte mit hört, und dies Doppelte geht bei der Übertragung zugrunde.

Es versteht sich von selbst, daß diese Produktion an das persönliche Talent des Krates gebunden war. Das echte und ursprüngliche kynische Wesen kann überhaupt mit der Literatur streng genommen nur eine Personalunion eingehen, und an der paraenetischen, die philosophische Ethik in breite Kreise hinaustragenden Prosaliteratur die seit dem 4. Jahrhundert an die Stelle der Spruchpoesie tritt, haben die Kyniker, wenn anders dieser Name nicht ungebührlich erweitert wird, keinen hervorragenden Anteil gehabt. Stellt man auch,

wie billig, die vornehme Schriftstellerei der älteren Akademie und des Peripatos von vornherein beiseite, so verrät doch die populäre ethische Diatribe schon durch ihren Namen und die Manier den philosophischen Dialog in kurze Gespräche mit einem anonymen Interlokutor aufzulösen, daß sie aus dem Lehrbetrieb der kleineren sokratischen Schulen stammt, deren Bedeutung für die Ausbildung der ethischen Begriffe sowohl wie der literarischen Formen gegenüber den Kynikern unterschätzt wird. Der Realismus mit dem Bion diese Diatriben ausstaffierte und effektvoller machte, ist darum noch nicht kynisch, weil er das vornehme Publikum skandalisierte, und noch viel weniger sind alle die Moralprediger Kyniker, die von Diogenes und Krates Geschichten erzählen. Denn es kommt nichts darauf an, daß Grundsätze die von Diogenes und Krates vertreten sind oder vertreten sein können, die populärphilosophische Diatribe durchziehen, sondern ob Krates und sein Kreis die literarische Form der Diatribe ausgebildet oder bei ihrer Ausbildung mitgeholfen haben. Das ist unwahrscheinlich. Der echte Kyniker wirkt nicht durch zusammenhängende Rede oder das katechisierende Gespräch, sondern durch die drastische Aktion des Augenblicks, mag sie ein Bonmot, eine Handlung oder beides sein. Wie einst die Jünger des Sokrates ihn nicht besser glaubten schildern zu können, als wenn sie ihn im lebendigen Gespräch vorführten, so fand Krates' intimster Schüler, Metrokles, für die Art seines Meisters die adaequate Ausdrucksform, indem er die  $\chi\rho\epsilon\acute{\iota}\alpha$  schuf, die pointierte Anekdote, die aus dem einen Edelstein des kynischen Witzes und der kynischen Freiheit immer neue Brillanten schleift.

Als die Stürme der Diadochen- und Epigonenzeit vorübergebraust waren und die hellenische Welt sich

nach und nach zu den großen Monarchien und den republikanischen Bundesstaaten konsolidierte, da war für den Kyniker kein Platz mehr da; der Individualismus fand in den großen Philosophenschulen leichter und bequemer Zuflucht als in der bettelhaften Unrast zu der der Kyniker sich selbst verurteilte. So starb das kynische Wesen rasch aus und lebte nur in der Literatur fort: erst in der erneronischen Zeit war die Welt einer glänzenden, materiellen Kultur wieder so müde geworden, daß die kynische Predigt ein Echo fand. Aus der Überlieferung von Diogenes und Krates wachte sie von neuem auf; die Zahl ihrer Apostel war größer als sie es damals je gewesen war, und das kynische Wesen, das einst kaum über Athen hinausdrang, gehörte jetzt zum stehenden Inventar Roms und der orientalischen Großstädte. Aber die alte Originalität kam nicht wieder: die wuchs nun einmal nur im beschränkten Rahmen Athens und konnte in den weiten Räumen des Weltreiches nicht gedeihen. Eine echte Persönlichkeit ist unter den lärmenden Akteurs stoischer Moral und rationalistischer Aufklärung, die sich in der Kaiserzeit Kyniker nennen, nicht zu finden.

